

Waiblinger, Wilhelm: 1. (1817)

1 Es giebt Seelen, doch wen'ge, die, reiner als andre, vom Urquell
2 Sich, vom unendlichen Grund alles Lebend'gen, gelöst.
3 Jedes Räthsel der Welt es scheint in ihnen gefunden,
4 Jeglicher Widerstreit hold und entzückend versöhnt.
5 Nimmer trübt sich in ihnen die übernatürliche Klarheit,
6 Und doch sind sie wohl nie sich ihrer Allmacht bewußt.

7 Keines Zweifels erzitternder Hauch regt die liebliche Tiefe
8 Ihres Innern, es ruht stille der Himmel auf ihm.
9 Aehnlich sind sie dem Herrn, der die ungemessenen Kräfte
10 Seiner Natur oft im Bild blühender Rosen verhüllt.
11 Ja sie schaffen wie er! Nicht im Wirbel des Sturms, in des Frühlings
12 Sanft holdseliger Lust sproßt und erschließt sich der Keim,
13 Der sich zur Fülle der Frucht in frischer Gesundheit erschwellet.
14 Nur in der Zephire Wehn reift sie vollendet heran.
15 So ihr ruhiges Wirken. Wie all' ihr Wesen nur Einheit,
16 Wie selbst die flüchtige Welt ihnen harmonisch erscheint,
17 So am geheimen Punkt, aus dem in vollkommenem Gleichmaß
18 Sich der entwickelte Stoff rein und gesondert belebt,
19 So das erstehende Werk erfassen sie auch, und bescheiden
20 Zeigt es sich jeglichem Blick, aber es reizt nicht, es ist.
21 Nicht im üppig erquellenden Werden, im schmachtenden Welken,
22 Stellen sie's eben wo's ist, wo es entfaltet ist, dar.
23 Drum ist ihr Werk das Höchste: doch jene Schöpfung der Einheit
24 Nennet man schön, die Idee, die sie beseligend weckt,
25 Nennt man Schönheit, und so, o Raffael Sanzio, bist du
26 Der vollendetste mir, weil du der schönste mir bist.

(Textopus: 1.. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/36722>)